



RHEINISCH- WESTFÄLISCHE ZEITSCHRIFT FÜR VOLKSKUNDE

Beiträge zur Alltagskultur
in Nordwestdeutschland

68/69. JAHRGANG | 2023/24

WAXMANN

Herausgegeben von



Qualität für Menschen

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte



Kultur- und Anthropologisches Institut Oldenburger Münsterland

WVV

Westfälische Vereinigung für Volkskunde e.V.

RGA

Rheinische Gesellschaft für Alltagskulturforschung e.V.

durch

Christine Aka, Dagmar Hänel, Andreas Hartmann, Lisa Maubach,
Michael Schimek und Thomas Schürmann



RHEINISCH- WESTFÄLISCHE ZEITSCHRIFT FÜR VOLKSKUNDE

Beiträge zur Alltagskultur
in Nordwestdeutschland

68./69. Jahrgang | 2023/24



Waxmann 2024
Münster • New York

Redaktion:

Dr. Thomas Schürmann
Kulturanthropologisches Institut Oldenburger Münsterland
Museumstraße 25, 49661 Cloppenburg
schuermann@kai-om.de

Redaktion für Rezensionen:

Dr. Michael Schimek
Museumsdorf Cloppenburg
Bethel Straße 6, 49661 Cloppenburg
schimek@museumsdorf.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde
Beiträge zur Alltagskultur in Nordwestdeutschland
Jahrgang 68/69, 2023/2024

ISSN 0556-8218
E-ISSN 2702-0126

Print-ISBN 978-3-8309-4907-7
E-Book-ISBN 978-3-8309-9907-2
<https://doi.org/10.31244/rwz/2024>

© Waxmann Verlag GmbH, 2024
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster
Satz: MTS. Satz & Layout, Münster

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet
werden.

Inhalt

Editorial	9
Nachrufe	11
 Schwerpunktthema: Kommunikation im ländlichen Raum 	
CHRISTINE AKA & EIKE LOSSIN Zum Geleit Schneller als 5G?! – Kommunikation auf dem Land	23
ANNA ECKERT Das Dörfliche erzählen Narrative des Zusammenhalts	24
JONAS LEINWEBER Dorffunk Kommunikation auf dem Land in Juli Zehs Dorfromanen <i>Unterleuten</i> und <i>Über Menschen</i>	32
CHRISTINE LORENZ-LOSSIN Mit(einander)reden Praxisbericht aus einem partizipativen Projekt	45
MARKETA SPIRITOVA Apps, Podcasts, Instagram Digitale Praktiken der Beheimatung im Fichtelgebirge	53
SINA RIEKEN Plattschnacker oder nicht Plattschnacker Laientheatervereine im Oldenburger Münsterland als kommunikative Akteure	73

LUCIA SUNDER-PLASSMANN Schnacken „über Gott und die Welt“ Missionsbasare als ländliche Orte der Kommunikation im Oldenburger Münsterland	89
THOMAS SCHÜRMAN Varianten ländlicher Nachbarschaften Beispiele aus dem Tecklenburger Land und dem Oldenburger Münsterland	108
Schwerpunktthema: Heimatschutzstil – ländliches Bauen im frühen 20. Jahrhundert	
THOMAS SPOHN Zur Einführung „Heimatschutzstil – landschaftsgebundenes Bauen – Reformarchitektur“ – Zur Charakterisierung der ländlichen Architektur des frühen 20. Jahrhunderts	133
HEINZ RIEPSHOFF Ein Kulturkampf Jugendstil und Reformarchitektur gegen Gründerzeitarchitektur	139
WOLFGANG DÖRFLER Ländliche Architektur zwischen 1900 und 1930 im Zentrum des Elbe-Weser-Dreiecks	153
THOMAS SPOHN Reformen im ländlichen Hausbau und die Neubauernhöfe der Siedlungsgesellschaften 1919 bis 1932	173
BIRTE ROGACKI-THIEMANN Der Haghof in Isernhagen Ein Landhaus nördlich von Hannover von Ferdinand Eichwede	200
ROBERT GAHDE Zwischen Bauverwaltung und Heimatschutz Werner Lindner als Regierungsbauführer in Bremen, Eberswalde und Stade (1908–1914)	215

JÜRGEN TEUMER
Carl Weidemeyers Weg von Worpswede nach Ascona
Oder: Vom Heimatstil zum Neuen Bauen 232

MICHAEL SCHIMEK
„Publikum und Handwerkern den guten Baugeschmack wieder zu geben,
wird immer unser bestes Bestreben bleiben“
Heimat(schutz)architekturen im Land Oldenburg:
Grundgedanken, Vermittlungsinstanzen, Ausprägungen 246

Weitere Aufsätze

INGEBORG SCHOLZ
Küche und Apotheke
Wechselbeziehungen zwischen Gesundheit und Ernährung in
der Frühen Neuzeit, dargestellt am Beispiel der Stadt Koblenz 263

AXEL HEIMSOTH
Was ziehe ich an?
Das Wechselspiel zwischen moderner Kleidung und neuen Verkehrsmitteln im
Rheinland um 1900 282

HANNA DOSE
Fünfzig Jahre Deutsches Märchen- und Wesersagenmuseum Bad Oeynhausen 307

Berichte 333

Buchbesprechungen 350

Autorinnen und Autoren 394

Editorial

Zu Beginn eines Jahres ist es in aller Regel noch nicht abzusehen, wie umfangreich die kommende Ausgabe unserer Zeitschrift geraten wird. Auf jeden Fall schien es uns am Anfang des vorigen Jahres ratsam, gleich auf eine Doppelnummer zuzusteuern. Und so mag es schon durch den Umstand eines zweifachen Jahrgangs gerechtfertigt erscheinen, in diesem Heft gleich zwei Schwerpunktthemen unterzubringen. In diesem Falle sind es die Kommunikation im ländlichen Raum und das Bauen im Heimatschutzstil zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Beide Schwerpunkte gehen auf Tagungen der letzten beiden Jahre zurück. Auch in der kommenden Ausgabe 2025 soll es einen Schwerpunkt geben: die vier Elemente. Dieses Thema ist recht weitgefasst und bietet mannigfache Anknüpfungsmöglichkeiten. Und so dürfen sich auch die interessierten Leser und Leserinnen dieser Zeitschrift eingeladen sehen, den bereits geplanten Aufsätzen weitere hinzuzufügen. Doch ehe wir uns an das nächste Heft machen, wünschen wir Ihnen mit der vorliegenden Ausgabe eine anregende Lektüre.

Die Redaktion

<https://doi.org/10.31244/rwz/2024/01>

Nachrufe

Prof. Dr. Rolf Wilhelm Brednich

(8.2.1935–30.11.2023)

Im Mittelpunkt steht der Mensch. So lautete das Credo, das uns Rolf Wilhelm Brednich damals in Freiburg vermittelte, als wir in den 1970er Jahren am dortigen Volkskunde-Institut seine Seminare und Vorlesungen besuchten. Zu jener Zeit war der am 8. Februar 1935 in Worms Geborene führender Mitarbeiter und maßgeblicher Profilgestalter des Deutschen Volksliedarchivs und lehrte zugleich als Privatdozent und ab 1975 als Extraordinarius am Freiburger Universitätsinstitut. Seine akademische Ausbildung hatte er zwischen 1954 und 1960 in den Fächern Volkskunde, Germanistik, Geschichte und evangelische Theologie in Tübingen und Mainz genossen, wo er im letzten Studienjahr bei Lutz Röhrich mit der Arbeit „Volkserzählungen und Volksglaube von den Schicksalsfrauen“ (Helsinki 1964) promoviert wurde. Auch seine zweibändige, 1974/75 publizierte Habilitationsschrift „Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts“ bewegte sich im Feld der historisch-philologischen Volkskunde. Seine Expertise auf den Gebieten der Erzähl-, Lied-, Bild- und Medienforschung setzte er bereits in der Freiburger Zeit ungemein lebendig um. Für die Volkskunde begeisterte uns Brednich nicht zuletzt dadurch, dass er historische und aktuelle Sachverhalte souverän miteinander zu verknüpfen wusste und dadurch das Studium von Geschichtsquellen und die empirische Gegenwartsforschung, philologische und sozialwissenschaftliche Zugänge, zugleich auch die Untersuchung immaterieller und materieller Kulturgüter in einen gemeinsamen Horizont einfasste. Brednichts Credo, dem er auch im späteren Forscherleben verpflichtet blieb, gab dem bereits in den 1970er Jahren zunehmend unübersichtlichen, in ganz unterschiedliche Felder hinein diffundierenden Fach Volkskunde eine eigenständige Kontur und Identität. Noch während seiner Freiburger Jahre führte Brednich eine langfristige stationäre Feldforschung bei einer Hutterergemeinschaft im kanadischen Saskatchewan durch, eine Unternehmung, die ihn als einen der wenigen im klassisch ethnografischen Sinne Malinowski'scher Prägung empirisch forschenden Volkskundler auswies.

Ab 1964 war Brednich Herausgeber des Jahrbuchs für Volksliedforschung, zwischen 1965 und 1974 leitete er die Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, und ab 1975 wurde er Herausgeber der volkskundlichen Bibliographie. Nach seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Volkskunde an der Georg-August-Universität Göttingen im Jahr 1981 kamen weitere verantwortliche Aufgaben von erheblicher Tragweite hinzu; ab 1982 war er Hauptherausgeber der Enzyklopädie des Märchens und Mitherausgeber der Zeitschrift Fabula, zwischen 1983 und 1999 war er Vorsitzender der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen, und von 1991 bis 1999 hatte er den Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde inne.

Unter seinen zahllosen Publikationen (Handbuchartikel, Aufsätze, Monografien, Herausgeberschaften) fanden vor allem seine in mehreren Bänden erschienenen Sammlungen und Untersuchungen moderner Sagen ein breites, weit über die Fachgrenzen hinausreichendes Echo. Allein der erste Band „Die Spinne in der Yucca-Palme. Sagenhafte Geschichten von heute“ (1990) erlebte inzwischen eine Auflage von 680 000 Exemplaren. 1988 gab er mit dem „Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie“ ein Lehrbuch heraus, das als Standardwerk der akademischen Ausbildung in mehreren Auflagen erschien.

Neben der Erzählforschung blieb er weiterhin auch der Lied- und besonders der volkskundlichen Bildforschung verbunden, sein Forschungsinteresse galt zudem unvermindert ebenfalls den materiellen Kulturgütern, der Brauchforschung sowie dem Thema Auswanderung in seinen vielfältigen Spielarten. All seine Veröffentlichungen bewegen sich in einem ungemein breiten kultur-, ideen- und sozialgeschichtlichen Bildungshorizont, wodurch er auch seine volkskundlichen Miniaturen in größere Zusammenhänge einzubinden und zum Sprechen zu bringen wusste. Mit volkskundlich-kulturanthropologischen Theorien und Methoden sowie mit den jeweils aktuellen Strömungen im Fach bestens vertraut, verfiel er nie in den gerade angesagten Wissenschaftsjargon, sondern folgte konsequent dem Imperativ handwerklicher Solidität bis hinein ins kleinste Detail. Dabei ragen seine Texte durchweg durch Geschmeidigkeit, sprachliche Eleganz und Klarheit heraus. In Rolf Wilhelm Brednich verliert die Volkskunde/Europäische Ethnologie einen ihrer führenden Gelehrten, einen, der das Fach in seiner ganzen Breite zu durchmessen verstand. Auch nach seiner Emeritierung im Jahr 2000 forschte und publizierte er weiter, nun vor allem in Neuseeland, wo er seine zweite Heimat fand. Am 30. November 2023 verstarb Brednich in Wellington kurz vor Vollendung seines 89. Lebensjahres.

Andreas Hartmann, Münster
<https://doi.org/10.31244/rwz/2024/02>

Prof. Dr. Helmut Fischer

(5.9.1934–23.7.2023)

Eine traurige Nachricht erreichte uns: Professor Helmut Fischer, der dem LVR-Institut für Landesgeschichte und Alltagskultur viele Jahre über unterschiedliche Projekte und Forschungen zur rheinischen Alltagskultur und Sprache verbunden war, ist am 23. Juli 2023 in seiner Heimatstadt Blankenberg verstorben. Helmut Fischers großes Interesse galt der Landes- und Heimatkunde, der Sprachforschung und vor allem der empirischen Erzählforschung, deren angesehenener und anerkannter Vertreter er war. Seiner an der Sieg gelegenen Heimat widmet er dabei ein breites wissenschaftliches Œuvre. Über das Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte veröffentlichte er unter dem Titel „Der Rattenhund. Sagen der Gegenwart. Beiträge zur rheinischen Volkskunde“ (1991) eine Sammlung von Stadtsagen (*urban legends*), die er in jahrelanger Feldforschung zusammengetragen, analysiert und kommentiert hat. Auch seine Publikationen wie das „Wörterbuch der unteren Sieg“ und „Kinderreime im Ruhrgebiet“ entstanden im engen Austausch mit dem LVR-Institut. Kolleg*innen, die mit ihm zusammenarbeiteten, schätzten seine Kompetenz und seinen klaren Standpunkt, mit dem er konsequent für eine authentische Erzähldokumentation eintrat. Helmut Fischer sah in den *urban legends* Chiffren, mit denen Menschen in einer hochtechnisierten, entemotionalisierten Welt die Unwägbarkeiten und Gefahren des Alltags verarbeiten können. In einer Zeit, in der die Erforschung der modernen Sagen im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde Hochkonjunktur hatte und durch Veröffentlichungen von Lutz Röhrich und Rolf Wilhelm Brednich populär wurden, prägte Fischer die moderne Erzählforschung im Bereich der „friend-of-a-friend-tales“ mit einem regionalen Forschungsschwerpunkt.

Helmut Fischer studierte ab 1957 in Bonn Germanistik und Geschichte. Von 1960 bis 1964 war er als Volksschullehrer in Blankenberg tätig und hatte von 1972 bis 1996 eine Professur für Germanistik und Literaturwissenschaft an der Gesamthochschule Essen inne. Fischer war in zahlreichen Vereinen und Funktionen ehrenamtlich aktiv. Seit Anfang der 1980er Jahre war er Mitglied in der Rheinischen Vereinigung für Volkskunde (RVV), seit Ende der 1980er Jahre stellvertretender Vorsitzender und seit 2005 Vorsitzender der RVV als Nachfolger von Prof. Heinrich L. Cox. Auch über diese Funktionen bestand stets ein freundschaftlich kollegialer Kontakt zum LVR-Institut. In den „Bonner Beiträgen zur Alltagskulturforschung“ erschien 2001 „Erzählen – Schreiben – Deuten. Beiträge zur Erzählforschung“. Der Band enthält 20 verschiedene Aufsätze aus den Jahren 1973 bis 1998 und dokumentiert nicht nur den Facettenreichtum von Helmut Fischers Perspektiven, sondern verweist auch auf den Zusammenhang von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. In der Instituts-Zeitschrift „Alltag im Rheinland“ veröffentlichte er regelmäßig Beiträge, zuletzt erschien 2019 der Aufsatz „Teilhaber und Träger von Erzählüberlieferungen. Das Beispiel ‚alter‘ Erzähler und Erzählerinnen in Alltagsüberlieferungen. Über immanente Erzähler und Erzählerinnen“.

Das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte wird ihn vermissen – als renommierten Erzählforscher und humorvollen Erzähler! Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt den Hinterbliebenen.

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte, Bonn

<https://doi.org/10.31244/rwz/2024/03>

Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader

(30.5.1940–30.4.2023)

Bamberg war ihr zur zweiten Heimat geworden: Hier lehrte sie zwölf Jahre als Inhaberin des Lehrstuhls für Volkskunde/Europäische Ethnologie, hier verfolgte sie bis zuletzt auch als Pensionärin weitere Forschungs- und Publikationsvorhaben, hier hielt sie regen Kontakt zur Fakultät, zum Kollegium und zu ihren Schülern und Schülerinnen. Am 30. April 2023 wurde Bärbel Kerkhoff-Hader nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 83 Jahren aus ihrem aktiven Leben gerissen.

Dass sie einmal das Fach Europäische Ethnologie an einer bayerischen Universität vertreten würde, war der am Niederrhein in Kempen Geborenen nicht in die Wiege gelegt. Immerhin hatte sie gute Startchancen: Sie hat – genau wie ihre beiden Schwestern – das Abitur gemacht, was in den 1950er/60er Jahren nicht selbstverständlich war. Danach wollte sie Lehrerin für Grund- und Hauptschulen mit Schwerpunkt Kunst werden und war zunächst auch im Schuldienst. Nebenher erweiterte sie in Düsseldorf ihre Lehrbefähigung im Sektor Kunst und betreute zusätzlich künftige Lehrer*innen, die angesichts des auch damals herrschenden Lehrermangels in einem praxisnahen Schnell-Studiengang ausgebildet wurden. Nach fünf Jahren Schuldienst ließ sie sich beurlauben, um als wissenschaftliche Hilfskraft an der Pädagogischen Hochschule Bonn Übungen abzuhalten und jedes Semester Hunderte von Prüfungen zu protokollieren.

Ehrgeizig und umtriebig wie sie war, sattelte sie noch ein Promotionsstudium der Volkskunde, Kunstgeschichte, klassischen Archäologie und Erziehungswissenschaften drauf und wurde 1976 mit einer Arbeit über „Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel“ bei Matthias Zender in Bonn promoviert (1980 veröffentlicht als Band 10 der Reihe „Rheinisches Archiv“). Das Lehramtsstudium hatten ihr noch die Eltern finanziert; für weitere Qualifikationen gab es diese Unterstützung nicht mehr. Ihr Verlangen, tiefer in Fragen von Kunst und Kultur einzusteigen, führte schließlich zu einer C4-Professur zu einer Zeit, als nur sechs Prozent dieser Stellen bundesweit von Frauen besetzt waren. Nach Stationen als Wissenschaftliche Assistentin und Akademische Rätin mit dem Schwerpunkt Kulturgeschichte der Textilien, Gestaltungslehre und Museologie an der PH Rheinland, Abt. Bonn und der Universität zu Köln am Seminar für bildende Kunst und ihre Didaktik folgte zum Wintersemester 1994/95 der Ruf auf den Lehrstuhl „Heimat- und Volkskunde“ der Universität Bamberg. Die neue Inhaberin sorgte sehr schnell für eine den Inhalten des Faches angemessene und zeitgemäße Umbenennung in „Lehrstuhl für Volkskunde/Europäische Ethnologie“ und setzte direkt vor ihrer Pensionierung schließlich auch die moderne Bezeichnung ohne den Zusatz „Volkskunde“ durch.

Das Verharren in eingefahrenen Bahnen war Bärbel Kerkhoff-Haders Sache nie. Sie mischte sich ein in die aktuellen Fachdiskurse, ergriff auf den Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaften (damals noch „für Volkskunde“) als eine der wenigen dort vertretenen Frauen gerne und oft das Wort und

demonstrierte ihre Auffassung der Disziplin als vernetztes Fach, das die Kulturgeschichte der Regionen vor der Folie Europas begreifen muss. Folgerichtig trug die ihr zum 70. Geburtstag 2010 gewidmete Festschrift auch den Titel „In Europa. Kulturelle Netzwerke – lokal, regional, global“. Sie enthält die Referate eines ihr zu Ehren organisierten Symposiums auf Kloster Banz, zu dem Schüler*innen und Kolleg*innen aus Ungarn, Rumänien, Österreich, Frankreich und Norwegen angereist waren.

In Bamberg angekommen, griff sie die im Rheinland verfolgten Themen der Keramik- und Kleidungsforschung wieder auf und knüpfte schnell Kontakte zu Museen in der Region. In guter Erinnerung geblieben ist beispielsweise die im Historischen Museum Bamberg gezeigte Weihnachtsausstellung mit Krippenfiguren aus der Provence, den sog. „Santons“, vor nunmehr 25 Jahren. Mit ihrer Abschiedsvorlesung 2006 und der dazugehörigen Ausstellung über den Bamberger Buchbinder und Schreibwarenhändler Eugen Müller im Alten Rathaus Bamberg hat sie mit gutem Gespür für künftige Entwicklungen einen frühen Fall des später um sich greifenden Ladensterbens aufgegriffen. Bereits 1986 hatte sie zusammen mit dem damals im Bayerischen Nationalmuseum München tätigen Kurator Dr. Ingolf Bauer den „Leitfaden zur Keramikbeschreibung“ ausgearbeitet. Sie besuchte jedes Jahr das Internationale Symposium für Keramikforschung, steuerte oft ein eigenes Referat bei und animierte ihre Studierenden, sie dorthin zu begleiten. Das Engagement fiel auf fruchtbaren Boden, so dass mehrere Zulassungs- und Magisterarbeiten zu diesem Themenkreis entstanden.

Auch andere Felder der materiellen Kultur wurden von Bärbel Kerkhoff-Hader bestellt, allen voran die religiösen Kleindenkmale in Oberfranken. Stadt und Landkreis Bamberg verdanken ihrem Forschungsprojekt über die „Religiösen Male“, dass Bildstöcke, Marteln, Steinkreuze und Kreuzigungsgruppen in der Landschaft in einer „Topographie der Frömmigkeit“ (Bärbel Kerkhoff-Hader in ihrer Einführung zum Tagungsband 2012) dokumentiert sind.

Von 2013 bis 2019 leitete Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader gemeinsam mit Dr. Birgit Jauernig, Museumsleiterin des Bauernmuseums Bamberger Land in Frensdorf, das von der Volkswagen- und der Oberfrankenstiftung geförderte Forschungsprojekt „Regionaltypisches Kleidungsverhalten seit dem 19. Jahrhundert – Entwicklungen und Tendenzen am Beispiel Oberfranken“ und kehrte damit am Ende ihres Berufslebens zu den Anfängen zurück, als sie sich an der Universität Köln ebenfalls mit Textilem befasst hatte: Dort hatte sie von 1988 bis 1991 nacheinander ein Jeans-, ein Trachten- und Folklore- und ein Hut-Projekt durchgeführt. All diese Unternehmungen spiegeln sich in zahlreichen Aufsätzen und Katalogen. Für die vollständige Bibliographie der Verstorbenen sei auf die Lehrstuhl-Website verwiesen: <https://www.uni-bamberg.de/euroethno/lehrstuhl/personen/ehemalige/univ-prof-dr-baerbel-kerkhoff-hader/>.

Auch in der akademischen Selbstverwaltung war Bärbel Kerkhoff-Hader aktiv, als Senatorin und Dekanin in der alten Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften, als Frauenbeauftragte der Universität Bamberg und als langjähriges Mitglied der Forschungskommission. Ihr Engagement in und für ihre Universität verwandelte sich nach der Pensionierung in lebhaftes Interesse und unermüdlige Teilnahme am aka-

demischen Leben. Mit Begeisterung hielt sie weiter Vorlesungen, beteiligte sich als Gutachterin an Prüfungsverfahren und fehlte bei keinem geselligen Beisammensein von der Lehrstuhl-Weihnachtsfeier (mit niederrheinischer Grillagetorte aus dem Hause Kerkhoff-Hader) über den Neujahrsempfang der Fakultät bis zum gesamtuniversitären Professorium.

Als ihr Ehemann, der Autor und Regisseur Winand Kerkhoff, im Juni 2022 in der Nacht nach einer unbeschwerten Familienfeier plötzlich ins Koma fiel und nach wenigen Tagen verstarb, war das ein schwerer Schlag für die sonst so dynamische und quirlige Pensionärin. Anfang November hatte sie fast zu ihrer alten Form zurückgefunden. Sie fuhr zur ICOM-Deutschland-Tagung nach Berlin, netzwerkte und besuchte bei der Gelegenheit Kollegen*innen und Freund*innen in der Bundeshauptstadt und reiste anschließend gleich nach Oberelsbach in die Rhön. Dort wurde eine Ausstellung mit Masken samt Materialien zur Rhöner Fastnacht aus dem Nachlass ihres verstorbenen Freundes Friedrich Münch, Professor für Kunst- und Werkerziehung an der Universität Bonn, gezeigt, was ihrer Vermittlung zu verdanken war. Als Münch 2015 starb, hatte sie dafür gesorgt, dass seine Sammlung an das Deutsche Fastnachtmuseum Kitzingen ging. So kann man sagen, dass sie beinahe bis zum letzten Atemzug ihr Talent zum Brückenbauen und zum Präsentieren verborgener Schätze zum Wohl der europäisch-ethnologischen Wissenschaft ausgelebt hat. Wir werden „K-H“, wie die Grande Dame der Bamberger Europäischen Ethnologie von ihren Schüler*innen respektvoll genannt wurde, ein ehrendes Gedenken bewahren!

Heidrun Alzheimer, Bamberg
<https://doi.org/10.31244/rwz/2024/04>

Gerda Schmitz

(15.1.1926–2.12.2023)

Im Dezember 2023 verstarb Gerda Schmitz mit bald 98 Jahren. Sie war die letzte noch lebende Mitarbeiterin der Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde aus deren Anfangszeit.¹ Nach Kriegsende arbeitete Gerda Schmitz zunächst bei der britischen Luftwaffe und holte 1947 das durch den Krieg verhinderte Abitur nach. 1952 wurde sie nach dem Absolvieren eines Lehrgangs für Abiturienten an der Höheren Handelsschule Mitarbeiterin bei der Volkskundlichen Kommission für Westfalen. Dort zunächst als Sekretärin von Prof. Dr. Bruno Schier eingestellt, wurde sie jedoch vor allem mit Arbeiten am neugegründeten Archiv für westfälische Volkskunde betraut, dem Anwerben geeigneter Berichterstatter, dem Verschicken von Fragelisten zu den verschiedensten Themen und nicht zuletzt mit der Fotodokumentation von Sachgut und Brauch. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Irmgard Simon betreute sie auch die Bibliothek der Kommission, und beide übernahmen bereits frühzeitig redaktionelle Arbeiten an der im Wesentlichen auf Betreiben von Prof. Dr. Martha Bringemeier seit dem Jahr 1954 erscheinenden Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde. Von 1979 bis 1990 versah Gerda Schmitz die Schriftleitung für den westfälischen Teil der Redaktion und redigierte die in der Schriftenreihe „Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland“ erscheinenden Bände.

Neben der Arbeit für die Kommission nahm Gerda Schmitz 1955 das Studium der Volkskunde auf. Von einer Promotion, wie sie von Martha Bringemeier angeregt worden war, nahm sie jedoch Abstand, da sie sich durch die Berufstätigkeit und durch die Rolle als alleinerziehende Mutter bereits ausgelastet sah.

Kennzeichnend für Gerda Schmitz war, dass sie unkonventionell dachte und handelte, ihre Offenheit und nicht zuletzt ihr Humor.

Gerda Schmitz wirkte verbindend im Fach, und indem sie mit Älteren und Jüngeren gleichermaßen Freundschaften pflegte, war sie hier auch eine Brücke zwischen den Generationen. Bis zuletzt begleitete Gerda Schmitz die Entwicklung des Faches mit reger und nicht unkritischer Anteilnahme, und ebenfalls bis zuletzt war sie eine gefragte Expertin auf dem Gebiet der Kleidungs- und Trachtenforschung, einem Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit, neben weiteren Forschungsgebieten wie Volksfrömmigkeit, Schützenwesen und Nahrungsforschung

Mit der Trauer um Gerda Schmitz verbindet sich die Freude, sie gekannt zu haben.

Thomas Schürmann, Cloppenburg
<https://doi.org/10.31244/rwz/2024/05>

¹ Siehe auch den Glückwunsch zu ihrem 90. Geburtstag in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 61 (2016), S. 19.

Dr. Alois Döring

(14.9.1949–7.11.2023)

Traurig und bewegt haben wir vom Tod unseres langjährigen Kollegen und Weggefährten Alois Döring erfahren. Wir verlieren mit ihm nicht nur *den* Kenner der rheinischen Brauchlandschaft, der auch nach seiner Pensionierung immer ein offenes Ohr für uns hatte, sondern vor allem auch einen humorvollen, liebenswerten und zugewandten Menschen. Sein plötzlicher Tod hinterlässt eine nicht zu schließende Lücke.

Alois Döring wurde 1949 in Miltenberg geboren und studierte u. a. in Würzburg Volkskunde, Germanistik, Geschichte und Philosophie. Nach seiner Promotion über Wallfahrt und Frömmigkeit an der Universität Würzburg arbeitete er zunächst dort als wissenschaftlicher Assistent. 1980 kam er dann nach Bonn ins Rheinland und begann dort als wissenschaftlicher Referent im damaligen Amt für rheinische Landeskunde, ehe er später Leiter der Abteilung Volkskunde wurde.

Alois Döring galt als profunder Kenner rheinischer Bräuche und Feste. Sein großes Anliegen, eine Art Nachschlagewerk über Bräuche im Rheinland zu schreiben, verwirklichte er in seinen mittlerweile zu Standardwerken gewordenen Publikationen „Rheinische Bräuche durch das Jahr“ und „Heilige Helfer. Rheinische Heiligenfeste durch das Jahr“. Hier räumte er mit Mythen zu vermeintlich germanischen Ursprüngen von Festen und Ritualen auf, erklärte verständlich und wissenschaftlich fundiert Wandlungsprozesse und behielt auch ganz aktuelle Entwicklungen in der rheinischen Brauchlandschaft wie das Aufkommen der Halloweenfeiern oder die Rolle der Frau im Maibrauch im Blick.

Sein besonderes Interesse galt darüber hinaus der religiösen Volkskunde. Er veröffentlichte Bücher zu „Geschichten und Bräuche(n) rund um die Weihnachtsskrippe“, zu Nikolausbräuchen („Faszination Nikolaus. Kult, Brauch und Kommerz“), zu Kirchturmhähnen, Kräuterweihen und Glockenbeiern. Mit seinen Themen war er immer nah am Menschen, er befragte sie in ihrer Alltagswelt mittels Umfragen und Interviews und präsentierte seine Forschungsergebnisse in seiner großen Anzahl an Publikationen. Sein thematisches Interesse war breit, das Karklappern war genauso Thema wie der Lichterbrauch im Advent oder der Wandel der Kleidungskultur.

In zahlreichen Filmen dokumentierte Alois Döring vor allem Handwerkstechniken wie die Herstellung von Taschenmessern, der Storchenschere oder das Gießen einer Glocke. Auch bei den Dreharbeiten gelang es ihm, durch sein unprätentiöses Auftreten einen direkten Kontakt zu den Menschen und ihren Tätigkeiten herzustellen.

Das Rheinische Volkskundearchiv, das mittlerweile als „Archiv des Alltags im Rheinland“ über 500 000 Fotos, Umfragen und Dokumente der Alltagskultur bewahrt, baute er mit auf. Für seine Forschungen sei dies „eine wahre Fundgrube“, betonte er immer wieder. Die Bestände des Archivs machte er in zahlreichen Bildbänden wie zur „Straße“ oder das „Leben am Niederrhein“ den Menschen zugänglich.



Bei den Dreharbeiten während des Fischerfestes in Bergheim an der Sieg 2012 zum Dokumentarfilm „Von Fischen und Feiern – 1025 Jahre Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg“.

Wissen zu teilen war so vielleicht eine seiner Hauptantriebsfedern. Ihm gelang es immer wieder, seine wissenschaftlichen Themen und Erkenntnisse verständlich zu vermitteln, nicht nur deswegen war er in Funk und Fernsehen ein gerngesehener Gast. Auch neue Kolleginnen und Kollegen wies er geduldig und bereitwillig ein, ließ sie an seinem Wissen teilhaben und war dabei durchaus diskussionsfreudig; er stritt im positiven Sinne mit Freude über neue Perspektiven, Zugänge und Themen.

Auch nach seiner Pensionierung wurde er seiner Studienobjekte nicht müde; noch im letzten Jahr erschien seine Publikation „Verhüllungen im sakralen Raum“. Und auch dem Institut blieb er als Autor für die institutseigene Zeitschrift „Alltag im Rheinland“ weiterhin verbunden. Darüber hinaus engagierte er sich ehrenamtlich, z. B. bei der Landesgemeinschaft der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen e. V., deren Vorsitzender er war, oder für den UNESCO Club Region Bonn e. V. Zuletzt hielt er Vorträge bei der Volkshochschule Miltenberg und Umgebung in seiner fränkischen Heimatstadt, in die er 2021 zurückkehrte, als auch er von der Flutkatastrophe in Bonn betroffen war. In Miltenberg ist er nun am 7. November 2023 im Alter von 74 Jahren verstorben.

Das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte wird Alois Döring schmerzlich vermissen, als Mensch und als Wissenschaftler. Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt den Hinterbliebenen.

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte, Bonn
<https://doi.org/10.31244/rwz/2024/06>

**Schwerpunktthema:
Kommunikation im ländlichen Raum**

CHRISTINE AKA & EIKE LOSSIN

Zum Geleit

Schneller als 5G?! – Kommunikation auf dem Land

Die Kommission Kulturanalyse des Ländlichen der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft traf sich vom 22. bis 24. September 2022 im Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum. Endlich, und ausdrücklich konnte die Tagung zum Thema „Schneller als 5G?! – Kommunikation auf dem Land“ zu jener Zeit wieder in Präsenz stattfinden.

Eingeladen war die Kommission vom Kulturanthropologischen Institut für das Oldenburger Münsterland (Prof. Dr. Christine Aka) und dem Museumsdorf (Dr. Eike Lossin).

In freundlicher und fröhlicher Atmosphäre widmeten sich rund dreißig Teilnehmende vom Donnerstagsnachmittag bis zum Samstagmittag der Kommunikation untereinander und interdisziplinär angegangenen wissenschaftlichen Fragen: Wie war es um die ländliche Kommunikationskultur in historischen Zeiten bestellt, wie wird dörfliches Leben in der Literatur stereotypisiert, und wie setzten sich heutige Akteur:innen für moderne Formen des kommunikativen Miteinanders ein? In elf Vorträgen wurden so viele Aspekte des Interagierens in Dörfern thematisiert. Auf Einladung der Dorfgemeinschaft Benstrup ließen sich die Teilnehmenden auf einer Exkursion in die Gemeinde Lönigen bei Schinken mit Spiegelei das Konzept eines durch dörfliche Stakeholder renovierten und in dörflicher Selbstverwaltung organisierten Saalbetriebes erklären. Auch die seit 2021 im Museumsdorf beheimatete Diskothek als Zentrum ländlicher Jugendkultur wurde in das Tagungsprogramm einbezogen. Sieben Vorträge der Tagung finden sich nun in diesem Heft.

Christine Aka, Cloppenburg; Eike Lossin, Oldenburg (Oldb.)

ANNA ECKERT

Das Dörfliche erzählen

Narrative des Zusammenhalts

Imaginationen und Lebenswelt

Auf der Maßstabebene von Dörfern verschränken sich Imaginationen und Lebenswelt.¹ Denn die ländliche Umgebung setzt viele Bewohner*innen und Akteur*innen auf eine spezifische Weise in Beziehung zueinander: Sie sind Teil eines Dorfes, ihre Grundstücke grenzen aneinander, sie teilen sich Infrastrukturen und sind häufiger als in urbanen Räumen selbst verantwortlich, diese zu bespielen und zu pflegen. Manche Bewohner*innen empfinden sich dabei als Teil einer Dorfgemeinschaft,² andere möchten so wenig wie möglich mit anderen zu tun haben oder betrachten sich als ausgeschlossen. Wie werden diese wechselseitigen Beziehungen erzählt? Der Beitrag untersucht, wie das Dörfliche (narrativ) zustande kommt.³ Wie Michaela Fenske und Leonore Scholze-Irrlitz für eine relationale Anthropologie festhalten, sind „Fiktion und Faktizität nicht als grundverschieden anzusehen, vielmehr ist das Erdachte bzw. Imaginierte und Inszenierte für die in lokalen Zusammenhängen Lebenden sowohl mittelbar (beispielsweise über politische Entscheidungen) als auch unmittelbar (beispielsweise als mögliche Ressource im Tourismus) wirksam“.⁴

Die folgenden Gedanken basieren auf qualitativen Interviews und Teilnehmender Beobachtung im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojektes über bürgerschaftliches Engagement in ländlichen Räumen (2021 bis 2024). Gemeinsam mit meinen Kollegen André Knabe und Andreas Willisch untersuchte ich drei ländliche Gemeinden

1 Werner NELL, Marc WEILAND: Imaginationsraum Dorf. In: Dies. (Hg.): Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt. Bielefeld 2014, S. 13–50.

2 Ernst LANGTHALER: Sozial- und kulturwissenschaftliche Konstruktionen des Dörflichen. In: Werner Nell, Marc Weiland (Hg.): Dorf: Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin 2019, S. 296–303.

3 Ich verfolge hier einen breiten und vagen Begriff des Narrativen, vgl. zur Einordnung Vera NÜNNING, Ansgar NÜNNING: Produktive Grenzüberschreitungen: transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie. In: Vera Nünning (Hg.): Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Trier 2002, S. 1–22, S. 12.

4 Michaela FENSKE, Leonore SCHOLZE-IRRLITZ: Europäische Ethnologie/Volkskunde. In: Werner Nell, Marc Weiland (Hg.): Dorf: Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin 2019, S. 38–43, S. 41.

in Mecklenburg-Vorpommern. Wir fragten uns, welche Formen bürgerschaftlichen Engagements in den jeweiligen Gemeinden existieren und in welchem Verhältnis diese Formen zueinander stehen.⁵

Im Folgenden soll jedoch das Erzählen über und damit das narrative Herstellen des (Dorf-)Raums zentral sein. Dazu führe ich in Begriffe des Engagements ein, stelle zwei kontrastive Formen von Engagement dar sowie was sie über Zugehörigkeit im Dorf aussagen und schließe mit Erkenntnissen über narrative Erzeugung dörflichen Zusammenhalts.

Ruf nach Zivilgesellschaft

Bürgerschaftliches Engagement ist in Deutschland für Gesellschaft, Politik und Stiftungen von zentraler Bedeutung. Der Freiwilligensurvey zählte für 2019 39,7 Prozent der Bevölkerung als engagiert. Die Zahlen sind innerhalb der letzten 15 Jahre angestiegen.⁶ Aber was betrachtet die Forschung überhaupt als Engagement, und welche Formen von Engagement lassen sich unterscheiden? Historisch betrachtet taucht der Begriff des *freiwilligen* Engagements in den 1970er Jahren in der BRD auf. Es war eine Periode, in der sich *Ehrenamt* flexibilisierte und zunehmend als ein temporäres und weniger hierarchisches Engagement praktiziert wurde, so Paul-Stefan Ross.⁷ Anfang des 19. Jahrhunderts war das Ehrenamt als Bürgerpflicht mit der Entstehung kommunaler Selbstverwaltung, des Vereinswesens und Reformbewegungen einhergegangen. Armenaufseher, Gemeinderat oder Bürgermeister waren Ämter, die ohne Entlohnung neben Familie und Beruf von Männern ausgeübt wurden. Ein Ehrenamt ging mit klaren Hierarchien und sozialem Ansehen einher.

Ab den 1990er Jahren sprach man dann vermehrt von *bürgerschaftlichem* Engagement. Ross kennzeichnet dies nach Ehrenamt und freiwilligem Engagement als dritte Phase. Bürgerschaftliches Engagement gewann mit Entwicklungen wie der Deutschen Einheit, der Neoliberalisierung sozialer Sicherungssysteme sowie einer verstärkten Globalisierung an gesellschaftlicher Bedeutung – der Freiwilligensurvey wurde 1999 erstmals erhoben. Mit dem Begriff waren Daseinsvorsorge, demokratische Eigenschaften, durchaus auch als Erbe von Selbsthilfegruppen und Protestbewegungen sowie -Initiativen in DDR wie BRD verbunden.⁸

Die Enquete-Kommission zur „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ hatte sich 2002 darauf geeinigt, bürgerschaftliches Engagement als freiwilliges, gemein-

5 Das Projekt ENKOR ist ein Verbundprojekt des Thünen-Instituts für Regionalentwicklung, der Hochschule Zittau-Görlitz und der Georg-August-Universität Göttingen, gefördert vom Landwirtschaftsministerium des Bundes; siehe www.thuenen-institut.de/?p=521.

6 Julia SIMONSON, Claudia VOGEL, Clemens TESCH-RÖMER: Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden 2017, S. 21.

7 Paul-Stefan Ross: Alles im Wandel – im Ehrenamt alles beim Alten? In: Stiftung Mitarbeit (Hg): eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft, 1/2020, https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_ross_200122.pdf (14.8.2023).

8 Ebd.

wohlorientiertes und nicht profitorientiertes Engagement zu fassen.⁹ Forschung und Förderung haben sich bisher vielfach auf das sogenannte formelle, etablierte oder gebundene Engagement konzentriert. Dieses Engagement gilt als regelorientiert, organisiert, öffentlich, längerfristig und regelmäßig, es sind überwiegend Menschen mit hoher Bildung in klassischen Vereinsstrukturen. Gleichzeitig existieren ungebundene, informelle oder innovative Formen des Engagements, dessen Träger*innen sind oftmals jünger, weiblicher und migrantischer.¹⁰ Zusammenfassend ist jedoch keine klare Tendenz von formellem zu informellem Engagement auszumachen, vielmehr existieren viele, auch digitale Formen von Engagement nebeneinander.

Wenn wir ländliche Räume betrachten, dann gestaltet sich das Engagement in Ostdeutschland vielfach, sowohl historisch als auch strukturell bedingt, anders als in ländlichen Regionen Westdeutschlands. Thomas Olk und Thomas Gensicke haben 2014 in Ostdeutschland eine weniger stark formalisierte soziale Kultur festgestellt.¹¹ Bürgerschaftliches Engagement ist in peripheren, ärmeren Regionen Ostdeutschlands weniger stark ausgebildet. Andreas Willisch fasst die Situation in zwei Erkenntnisse: „In ländlichen Räumen, insbesondere in Ostdeutschland, fällt Engagement durchaus schwer“,¹² begründet auch durch längere Wege zur Arbeit sowie zu Aktivitäten der Kinder. Lediglich ältere Menschen können dann kontinuierliche Vereinsarbeit leisten. Die zweite Erkenntnis lautet, „es braucht nicht viele Engagierte, um in kleinen Dörfern etwas zu bewegen.“¹³ Corinna Kennel, Marie Neumüllers und Andreas Willisch haben für die Region Westmecklenburg vier Typen von Engagement ausgemacht, unterschieden nach (über)regionaler Einbindung, dem Wirkungskreis, der internen Organisation sowie der Motivation.

Zu den beiden größten Kategorien zählen „Stützpfeiler“ und „Alltagshelden“; sie sind durch lokales Engagement und landes- oder bundesweite Einbindung gekennzeichnet. Dazu gehören z. B. Sportvereine, Kirchengemeinden und Freiwillige Feuerwehren. Die dritte Kategorie bilden „Leuchttürme“, das sind aktive Gruppen, die thematisch mit Kultur, Heimat, Freizeitgestaltung oder Nachbarschaft befasst sind und eine örtliche Identifikation stärken möchten. Zur vierten und kleinsten Gruppe zählen „Gestalter“, meist Einzelpersonen mit einem Team, die mit ihrem Engagement eigene Ziele verfolgen, etwa Daseinsvorsorge, Inklusion, kulturelle Bildung oder Nachhaltigkeit.¹⁴

9 Deutscher Bundestag: Bericht zur Enquete-Kommission. Berlin 2020, S. 333.

10 Ross (wie Anm. 7).

11 Thomas OLK, Thomas GENSICKE: Bürgerschaftliches Engagement in Ostdeutschland. Stand und Perspektiven. Wiesbaden 2014, S. 197.

12 Andreas WILLISCH: Bürgerschaftliches Engagement als Gestaltungsengagement. In: bpb (Hg.): Ländliche Räume, 2021, <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/laendliche-raeume/343480/buergerschaftliches-engagement-als-gestaltungsengagement/> (14.8.2023).

13 Ebd.

14 Corinna KENNEL, Marie NEUMÜLLERS, Andreas WILLISCH: Erfassung bürgerschaftlichen Engagements und sozialer Teilhabe in der Region Westmecklenburg 2014, https://www.region-westmecklenburg.de/index.php?object=tx_3263_3&ModID=6&FID=3263.162.1 (14.8.2023).

Wie beeinflussen nun unterschiedliche Konstellationen des Engagiert-Seins das Miteinander im Dorf? Und wie wird es erzählt? Im Folgenden greife ich zwei Positionen innerhalb einer Gemeinde heraus.

Erzählungen über das Miteinander

In der mecklenburgischen Gemeinde A leben knapp 500 Einwohner*innen in drei Ortsteilen, wobei einer davon den Hauptort bildet und die anderen beiden Dörfer nur wenige Häuser umfassen. Die Gemeinde liegt weder nahe einer Großstadt noch nahe einer Grenze. Die sozioökonomische Lage der Kreisregion wird gegenwärtig als weniger gut und sehr ländlich eingestuft.¹⁵ Bei der Bundestagswahl 2021 waren die drei stärksten Parteien mit 30 Prozent die AfD, mit 27 Prozent die SPD sowie mit 15 Prozent die CDU.¹⁶

Wir wurden auf diese Gemeinde über die Landinventur (landinventur.de) aufmerksam, eine digitale Kartierung des ländlichen Raums auf Dorfebene. Gemeinde A. schien zivilgesellschaftlich besonders aktiv mit zahlreichen Gruppierungen und Festen. Die zentralen Vereine sind ein Dorfverein, eine Freiwillige Feuerwehr, ein Anglerverein, ein Sportverein sowie eine kleine evangelische Kirchengemeinde. Aus den diversen Formen des Engagements vor Ort möchte ich zwei Figuren und ihre Erzählungen herausstellen, die in mehrfacher Hinsicht kontrastiv sind: zum einen den Bürgermeister und zum anderen die Leiterin einer Handarbeitsgruppe.

Da kann jeder hinkommen

Herr B. ist ehrenamtlicher Bürgermeister, er wurde für eine Wählergemeinschaft in den Gemeinderat gewählt und ist zum Zeitpunkt der Erhebung in der zweiten Periode seit acht Jahren im Amt. Aufgewachsen in einem westdeutschen Bundesland kam er durch seine Frau in die Region. Das Paar hat zwei erwachsene Kinder. Herr B. ist Mitte fünfzig, war im Verkauf tätig und widmet nun einen großen Teil seiner Zeit seinem politischen Ehrenamt. In den letzten Jahren hat er, verglichen mit anderen Bürgermeister*innen, beachtliche Fördersummen für unterschiedliche Projekte akquirieren können. Die Gemeinde verfügt über eine Kita, ein Dorfgemeinschaftshaus sowie die Infrastruktur der Feuerwehr; eine Photovoltaikanlage ist in Planung. Die Gemeinde verzeichnet ein leichtes Bevölkerungswachstum.

Herr B. zeigt mir auf einem Rundgang „sein“ Dorf, das Gemeindehaus, die Kita, die Feuerwehr, die Kirche, den Teich etc. Es geht in seinen Erzählungen viel um die aus seiner Sicht besondere Sozialität und Kommunikation in der Gemeinde, dazu bezieht er sich z. B. auf ein wiederkehrendes Ereignis:

15 Vgl. dazu Thünen-Institut, Forschungsbereich ländliche Räume, Braunschweig (Hg.): Thünen-Landatlas, Ausgabe 27/07/2023, www.landatlas.de.

16 Zeit Online: So hat ihre Gemeinde gewählt, 5.10.2021, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2021-09/ergebnisse-bundestagswahl-gemeinde-karte> (14.8.2023).



Abb. 1: Feuerwehrschauch. Foto: Anna Eckert.

Herr B.: „Drei, vier Mal im Jahr backen wir Brot, 30, 40 Brote auf einen Schlag. Das war mal ein privates Backhaus, da kann aber jeder hinkommen. Wir machen einen Termin klar, dann geht's über den Dorffunk.“

I: „Was heißt das?“

Herr B.: „Ich erzähl's, und der erzählt's jemand anderem.“

Aus dem Gespräch geht hervor, dass Herr B. die Geschichte der Gemeinde, zumindest seit seinem Zuzug, kennt. Er nennt gelingende Aktionen, die das Miteinander im Ort beschreiben, neben dem gemeinsamen Backen fällt auch der Bau eines Spielplatzes. Er erzählt sich als Teil eines aktiven Zentrums, zu dem jede*r Zugang hat. Dazu nutzt er überwiegend die Ich-Perspektive.

An einer Stelle des Rundgangs kommen wir an einer Wiese vorbei, auf der drei Kiefern gefällt wurden; die Stämme liegen frisch gesägt auf dem Rasen. Ich frage, wer die Bäume gefällt hat.

Herr B.: „Dafür hab' ich ja meine Gemeindearbeiter bzw. die Feuerwehr. Ich hab' einen Bauhof, hab Trecker, die werden aus meinem Gemeindegeld bezahlt. Ich hab' drei Gemeindearbeiter [...]. Die sind technisch versiert, können Tiefbauarbeiten machen. Was die nicht schaffen, kann ich immer noch aus der tieferen Reserve holen. Oder ich kenn' Leute, die 'ne handwerkliche Begabung haben, dann brauch' ich keine Fremdfirmen beauftragen. Das schont natürlich wieder die Gemeindekasse.“

Nicht nur hier wird deutlich, dass Herr B. auf ein Netzwerk von Mitarbeitern und Bewohner*innen zurückgreifen kann, die innerhalb ihrer Aufgabe oder ehrenamtlich etwas übernehmen. An anderer Stelle formuliert er die Selbstbeschreibung, nach der alle im Dorf zusammenarbeiten. Er verfügt über Kontakte und kann anweisen (Vermietung von Räumen, Fällen von Bäumen), darüber hinaus kann er auf die Unterstützung seiner Familie zurückgreifen, insbesondere seiner Frau, und kennt Akteur*innen und Institutionen, über die auch finanzielle Hilfe zu organisieren ist. Dadurch kann Herr B. Struktur anbieten, etwa Räume, Tische, Küche sowie Technik.

Sein Selbstverständnis ist das eines Ermöglichers mittels Akquise von Fördermitteln: „Die Leute sollen mir sagen, was sie sich wünschen, und ich sage: Warte, bis ich einen Fördertopf gefunden habe, und dann machen wir das.“ Für seine Arbeit erhält Herr B. Anerkennung, und zwar innerhalb der Gemeinde und des Landkreises, aber auch überregional.

Zusammengefasst ist sein Engagement formalisiert, es umfasst Wahlen, eine längere Bindung, regelmäßige Treffen, feste Funktionen, und es resultiert in sozialer und (geringer) finanzieller Anerkennung. Die Erzählung einer aktiven und inklusiven Dorfgemeinschaft fanden wir beim Interviewen anderer Vorsitzender, meist Männer, auch im Falle von Konkurrenzen, bestätigt. Sie schien glaubwürdig und kohärent – bis zu einem Gespräch mit Frau H.

Das ist nichts für mich

Frau H. leitet eine Handarbeitsgruppe in einem der Ortsteile. Die Gruppe kommt alle zwei Wochen an einem Nachmittag für einen Unkostenbeitrag von zwei Euro zusammen; bis auf den Vater von Frau H. sind die Teilnehmenden weiblich. Es gibt Kaffee und Kuchen, jede der älteren Frauen zeigt und setzt ihre Handarbeit fort. Frau H. ist sechzig und Rentnerin, sie ist in der Gemeinde geboren und hat drei Kinder, die sie überwiegend allein großgezogen hat. Sie war in der Gastronomie und einem Nagelstudio tätig, aktuell kümmert sie sich um ihren gebrechlichen Vater. Das Engagement hat sie von ihrer Mutter nach deren Tod übernommen. Wir treffen Frau H. auf ihrem Grundstück, wo sich die Gruppe im Sommer unter einer Überdachung trifft, auch an diesem Nachmittag ist ihr Vater dabei.

Frau H. kennt die Geschichte der Gemeinde ebenfalls, sowohl sie als auch ihre Eltern haben die Deutsche Einheit als biografischen Bruch erlebt. Sie kennt das Gefühl, dass etwas finanziell nicht sinnvoll erscheint, aber sozial und psychisch sehr wohl. Der Fortbestand der Handarbeitsgruppe scheint jedoch in mehrfacher Hinsicht fraglich, denn es sind seit längerem keine neuen Frauen hinzugekommen. Ob sie die Idee hatte, die Gruppe zu vergrößern, fragen wir.

Frau H.: „Wir haben einige auch hier schon angesprochen, wo wir auch wissen, die machen Handarbeit, die wären zu Hause. Für die ist die Gruppe nichts. Die sagen: nö, und noch mehr Verantwortung oder so, keine Ahnung. Und dann weiß ich von einer, die ist Mitte zwanzig, die hat auch viel Handarbeit gemacht, hab

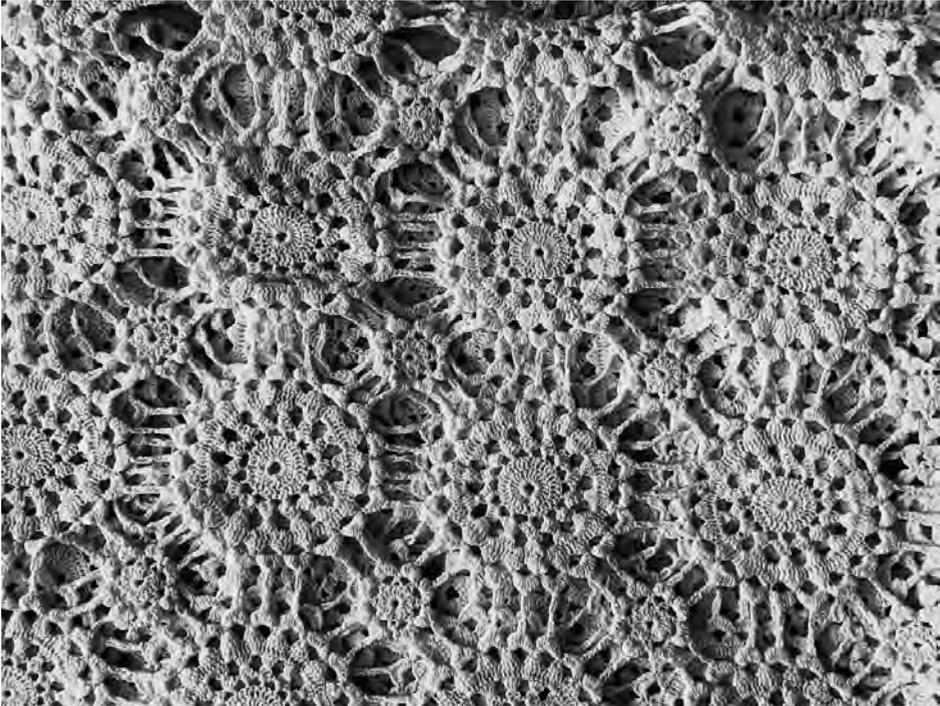


Abb. 2: Gehäkelter Überwurf. Foto Anna Eckert.

ich auch gesagt, wenn du ... Aber das sind dann die Zeiten, ich mach's nicht am Wochenende, sondern in der Woche. So, und in der Woche sind die arbeiten, so dass die auch nicht können. Wir haben immer schon gesagt: Wenn ihr jemanden wisst, bringt mit. Damit die Gruppe erhalten bleibt. Weil gerade für die Rentner ist es wirklich eine Frage der Zeit, wie lange geht's noch.“

Hier wird vom Versuch erzählt, durch individuelle Ansprache andere und auch jüngere Frauen für die Gruppe zu gewinnen; die Versuche scheinen jedoch erfolglos. Es gibt auch keine Ressourcen, auf anderem Weg auf die Gruppe aufmerksam zu machen oder Frauen abzuholen, die selbst nicht mehr fahren können oder kein Auto besitzen. Frau H. lehnt es darüber hinaus ab, den Treffpunkt ins Dorfgemeinschaftshaus zu verlagern. Das würde die Gruppe nicht vergrößern, und zudem schätzt sie die Gemütlichkeit im Privaten, so ihre Rechtfertigung.

Im Gegensatz zu Herrn B. ist Frau H. in keinem anderen Verein oder einer Initiative engagiert. Wir sprechen sie auf eine Sportgruppe im Dorf an.

I: „Haben Sie schon mal überlegt, da dazu zu gehen?“

Frau H.: „Nee. Das ist wieder nichts für mich.“

I: „Können Sie das beschreiben, inwiefern das nichts ist?“